

Predigt

9. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 2020
Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin
Jeremia 1, 4-10

Bischof Dr. Christian Stäblein

Die Worte zur Predigt stehen bei heute im Buch des Propheten Jeremia, gleich zu Beginn, seine Berufung:

Jeremia 1,4-10: Und des HERRN Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.

Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Gott, schenke uns ein Herz für dein Wort und ein Wort für unser Herz. Amen.

I

Liebe Gemeinde, immer schon, im Grunde, vom Gefühl, eigentlich, irgendwie – die richtigen Worte für das, was wohl gemeint ist, sind schwer. Immer schon scheint uns bisweilen entschieden, was ist, was geworden, wozu wir bestimmt, gerufen sind. Für eine Liebe, für einen Beruf, für eine Aufgabe, für eine Ansage. Immer schon. Und also macht es keinen großen Sinn zu sagen: ich bin zu jung, bin es nicht wert, bin der Faltsche. War ja schon entschieden. Lange vorher. Von Gott. War es?

Ob sie mal einen Moment gesagt hat „ich bin zu jung“, ich weiß es nicht. Eines Tages hat sie sich hingekniet, Schulstreik, erst mal ziemlich allein, es gibt diese Fotos, da sitzt sie allein vor einem Zaun vor dem Schulgebäude. Innerhalb eines Jahres wird dann eine Bewegung daraus und sie ihr Gesicht: Greta. Greta Thunberg. Zu jung? Die Falsche? Wahrlich keine Klimatologin, wie sollte sie so jung denn vom Fach sein. Und wahrlich keine angenehme Rolle die ihre: das Gesicht sein, mit all der Häme, den Abwiegeln. How dare you. Wie könnt ihr es wagen. Bis zur Uno, in die Gesichter der Mächtigen, in unsere Ohren und ja, Herzen, diese Worte. Wann ist das entschieden gewesen? Hat sie das gewollt? Hat das jemand gefragt? Sie ist genau die Richtige für die Worte. Zu jung gilt nicht. Wirklich nicht.

Ob er mal einen Moment gedacht hat „ich bin es nicht wert“. Schließlich war er mit verantwortlich, ja hauptverantwortlich, irgendwie, immer schon, Robert Oppenheimer, Entwickler des sogenannten Manhattan Projekts, „Vater“ der Atombombe, vor 75 Jahren, heute vor 75 Jahren Abwurf über Nagasaki, drei Tage nach Hiroshima, wieder mehrere Zehntausend Tote in den ersten Sekunden, unvorstellbar, ein Schrecken und Vernichten, das nicht aufhört, das alles Vorstellen übersteigt. Oppenheimer ist danach zum Mahner geworden, zum Kämpfer für das Verbot von Atomwaffen, Begrenzung, Beschränkung, Verschrottung – ob er sich gefragt hat, ob er der Falsche dafür ist? Nicht wert? Oder genau der Richtige? Er musste es sein, er, ein Rufer gegen Atomwaffen.

Ob sie irgendwann gedacht hat, warum ich – es war ja ungewöhnlich zu ihrer Zeit, sie als Jüdin, als Frauenrechtlerin, als Christin, aus Breslau stammend, im Kloster in Echt in den Niederlanden lebend, Echt heißt der Ort, echt ihre Botschaft gegen die Nazis und für den Frieden. Heute, am 9. August, ist der Gedenktag für Edith Stein, die sich womöglich auch mal gefragt hat, wieso ich, aber dann ist sie eingetreten für das Recht und für ihr Volk. Ich muss immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. „Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig“ hat sie gesagt und schließlich wohl auch diesen Satz bei ihrer Verhaftung, bei ihrer Deportation: „Komm, wir gehen für unser Volk.“

Jeremia, von dem es heißt, er stammte aus einer Priesterfamilie, geht den Weg seines Volkes. Sag nicht, ich bin zu jung, spricht Gott zu ihm, sag nicht, ich bin der Falsche. Jeremia geht den Weg mit seinem Volk, immer in Auseinandersetzung, ständig als Mahner für die Armen, für Gerechtigkeit, gegen die Selbstherrlichkeit der Reichen und Regierenden, gegen alles religiös Wohlfeile, gegen allzu seichte Ansagen vom lieben Gott in der eigenen Tasche, der immer schon da sei, lieb und schmerzfrei. Jeremia geht den Weg seines Volkes – am Ende verschleppt, nicht nach Babel, nach Ägypten, so wird es erzählt, durchaus symbolisch also Ägypten: äußerlich versklavt, Jeremia, sein Volk, innerlich frei, weil von Gott gerufen, bestimmt, immer schon, immer schon dafür entschieden. Sag nicht, ich bin zu jung, es nicht wert, der Falsche. Sag das nicht oder sag es - es gehört ja dazu, wer will schon jemanden, der jung ist und nicht zweifelt, das macht mir erst recht Angst: die in jungen Jahren von sich Überzeugten, also sag es und sag es nicht, denn entschieden ist doch schon, sagt Gott, ehe du geboren wurdest.

II

Liebe Gemeinde, immer schon, im Grunde, vom Gefühl, eigentlich, irgendwie – die richtigen Worte für das, was gemeint ist, sind gar nicht so einfach. Denn das ist ja die Spitze, diese Behauptung: Jeremia ist erwählt, immer schon, ausgesucht dieser Prophet aus vermutlich ziemlich kleinen Verhältnissen, wie man so sagt, aber mit dem Anspruch eines Königs, nur von denen hatte man schließlich bis dahin erzählt, sie seien von Gott vor der Geburt bestimmt, damals hat man das so gesagt, um sich des Fortbestands zu versichern, der König ausgesucht als ewige Dynastie von Gottes Gnaden, dass das Leben nicht ende – so hatte man sich das gedacht, in Ansätzen auch noch zur Zeit der Könige der Hohenzollern, die hier in der Gruft begraben sind. Von Gott erwählt, das ist der Könige Selbstverständnis. Und dann kommt dieser kleine Jeremia und es heißt von ihm: vor der Zeit bestimmt, vor der Geburt erwählt, setze ich dich über Völker und Königreiche. Darüber. Jeremia stellt die Machtfrage. Mit Jeremia stellt Gott die Machtfrage. Weltliche Macht oder himmlisches Wort. Sag nicht, er ist zu klein.

Sag nicht, Greta wäre zu klein. Natürlich stellt sie die Machtfrage, nicht aus eigenem Antrieb. Es ist einfach so. How dare you, wie könnt ihr es wagen. Die Mächtigen hören hin. Eine Generation begreift ihre Aufgabe.

Auch Robert Oppenheimer stellte die Machtfrage. Nachdem sein Werk eine neue Machtfrage gestellt hatte. Mit der Atombombe beginnt die Zeit, da die Menschheit sich selbst und die Schöpfung auslöschen kann. How dare you, wie könnt ihr es wagen. Verboten das Zeug, verschrottet die Versuchung.

Und ja, natürlich, auch mit Edith Stein ist die Machtfrage gestellt. Ihr könnt töten, aber ihre Erinnerung und ihr Eintreten für Recht und Frieden, ihr Eintreten für ihr Volk kann niemand tilgen. Der 9. August steht dafür. Die Ohnmacht wird von Gott erwählt. Immer schon. Was denn sonst. ---

Was sagen wir nun, was sagst Du nun? Ich jedenfalls bin der Falsche? Bin ja nicht Jeremia und nicht Greta und nicht Oppenheimer und nicht Edith Stein. Bin das alles nicht, kann das nicht sein. Ich jedenfalls bin zu klein heute um irgendwas zu ändern? So ist das ja schnell mit den großen Vorbildern, vermeintlich zu groß – Jeremia, ein ganz besonderer Prophet, der größte vielleicht, was sein Leben und die Bindung an seine Worte angeht – wer ist schon Jeremia unter uns. Da ist der Vergleich mit Greta schon ziemlich schief, keine Frage, undifferenziert, man müsste auch die Unterschiede sehen, erst recht zu Oppenheimer und dann auch zu Edith Stein. Also so geht das nicht, höre ich es entgegen schallen, so mal eben verglichen und verbunden und irgendwen zu Propheten erklärt, das geht doch nicht?! Vor allem aber: was heißt das für mich? Bin ich nicht erst recht zu klein, zu jung, zu alt, der Falsche. Und dazu der Gedanke, es war schon vorher bestimmt, von Gott ausgesucht. Was also ist dann von mir zu tun? Das ist doch eine sonderbare Konstellation, in der Tat, ein Paradox irgendwie: vorher bestimmt und doch jetzt zu entscheiden, zu tun, was Gott schon wollte. Jetzt in seine Berufung einstimmen, die längst ergangen ist: Wie darf ich mir das vorstellen? Wie spüren Menschen, dass sie einstimmen in die längst ergangen Bestimmung? Ohne dass es alles mein Tun wird. Aber doch spürbar. Ein ganzes Knäuel von Fragen, wie will ich das jetzt aufgelöst kriegen? Geht gar nicht so einfach.

III

Womöglich, liebe Gemeinde, ist es wie bei einem Lied. Reden wir vom Singen, gerade jetzt, wo wir es nicht recht können. Es erinnert uns an etwas Entscheidendes, ja an das Entschiedene. Ein Lied erfasst einen und man stimmt in etwas ein, das scheinbar längst war und doch genau jetzt wird. Ein Lied heute am 9. August, in dem das alles zusammen kommt: Jeremia, das Gedenken heute und die Aufgaben unserer Genera-

tion? Nach dieser Erde wäre da keine, die eines Menschen Wohnung wär. Darum, Menschen, achtet und trachtet, dass sie es bleibt. Wem denn wäre sie ein Denkmal, wenn sie still die Sonn umkreist. Nach dieser Erde – ein inzwischen in die Jahre gekommener Kanon. Kennen Sie den noch? Kennt den jemand womöglich aus dem letzten Jahr von der Straße? Lässt sich spielend als Klimamahnung singen – nach dieser Erde wäre da keine -, war aber tatsächlich nicht zuerst ein Lied zum Klima, war ein Lied gegen die Neutronenbombe, so hieß es vor drei Jahrzehnten, also in der Friedensbewegung der 80er Jahre, ein Lied gegen die Neutronenbombe als Weiterentwicklung der Atombombe. Tatsächlich ist es allerdings ein Lied, das vom „Oktoberklub“ zuerst gespielt wurde, der Oktoberklub eine Künstlergruppe in der DDR, spannende Geschichte mit manchen wirren und tollen Liedern. Gerd Kern heißt der Texter der Liedzeilen. Er hat hierfür ein amerikanisches Lied umgedichtet, das, und nun schließt sich der Kreis, eine Vertonung des 137. Psalms von Don McLean war: By the waters, by the waters of Babylon, we remember, thee Zion. An den Wassern von Babylon erinnern wir Zion. Womit wir dann also ganz nahe bei Jeremia sind. Beim Exil. Beim Ruf zur Umkehr. Dass Freiheit werden soll. Verworrene Geschichten sind das, sonderbare Wege, auf denen sich Gottes Geist durchsetzt, wie eine Welle, irgendwie immer schon, spürbar in dem Leben und in dem Ton, in den wir einstimmen, weil und wenn es dran ist. Das Weiche bricht das Harte.

Sage nicht, ich bin zu klein, sage nicht, ich bin zu jung. Wer dieses Lied heute anhört, stößt auf schöne Kinderchoraufnahmen, Schulchöre, Open Air. Lauthals die Stimmen, die sich nicht fürchten. Es ist übrigens wunderbar, die englische Übersetzung unserer Bibelstelle bei Jeremia zu lesen. Da heißt es: Say not, I am a child. Ich würde denken: oder sag es doch: Ich bin ein Kind, ein Kind Gottes. Berufen, angestiftet, wo ich auch bin, sein Wort zu leben. Er hat das entschieden. Und auch, dass es gut ausgeht. Aber irgendwie, liebe Gemeinde, war Ihnen das schon klar, oder, längst schon, bevor ich angefangen habe ohnehin. Im Grunde immer schon, vom Gefühl her sowieso, oder besser: vom Glauben her längst entschieden. Amen.

Ach so, jetzt war ich fast schon weg: Sie denken vielleicht. Er hat aber unterschlagen, dass Jeremia sich fürchtet und wie wenig leicht das alles ist, Gottes Wort sagen. Fürchtet euch nicht, sagt Gott, und glauben Sie mir, ich fürchte mich trotzdem oft ge-

nug. Wovor eigentlich? Entschieden ist ja schon. Ausreißen, einreißen, bauen, pflanzen. Dann. Jetzt.

Liebe Gemeinde, jetzt ist der Glaube, gegenwärtig ist er lebendig. Dass das so ist, macht der Geist. Ist der Geist, Gottes Geist. Sein Atem. Jemand vertraut, zitiert am Krankenbett womöglich „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“. Weil die Kranke das so sehr gemocht hat. Und mag. Lebendiger Glaube, lebendig die Hoffnung. Auch ohne Singen. Wie Atmen. Das macht der Geist. Gottes Geist. Jetzt.